

schreiber sowie 1529–1531 als Zunftmeister der Schneider. Aufgrund seiner Studien (Hochschule unbekannt) wurde er stets als «baccalaureus» anerkannt. Aber die Lebensleistung lag nicht im wissenschaftlichen Bereich, sondern in allem, was Fridbolt als rechte Hand Vadians wirken konnte, innerhalb und außerhalb der Eidgenossenschaft. «Die Vollständigkeit und Klarheit seiner Berichterstattung muß zu seinen hervorstechendsten Eigenschaften gehört haben» (S. 14). Von den auswärtigen Missionen Fridbolts sei hier lediglich die Teilnahme am Reichstag von Speyer im Frühjahr 1529 erwähnt. Die bekannte, dort aufgesetzte Protestation wurde durch ihn mitunterzeichnet, für St. Gallen als einzig beteiligte evangelische Schweizer Stadt. Im übrigen benützte Fridbolt den Reichstag, um durch die Fühlungnahme mit dem Landgrafen Philipp von Hessen jene Vermittlung in der Abendmahlsfrage anzustreben, an der auch seinem Vorgesetzten und Freund Vadian ungemein viel gelegen war. – So öffnet die von E. G. Rüschi zügig und leichtfaßlich redigierte Studie Ausblicke weit über den engen sanktgallischen Horizont hinaus. *Ernst Ebrenzeller, St. Gallen*

*Stefan Scheld*

### **Die Christologie Emil Brunners**

Beitrag zur Überwindung liberaler Jesulogie und dialektisch-doketischer Christologie im Zuge geschichtlich-dialogischen Denkens, Wiesbaden, Franz Steiner, 1981 (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte, Mainz, Abteilung für abendländische Religionsgeschichte 104), XI + 347 S., Ln., DM 80,-

Diese katholische Dissertation zeichnet sich aus durch klaren Aufbau, durchsichtige Sprache und die Verknüpfung einer historischen Darstellung der Christologie Emil Brunners mit Fragen heutiger Christologien.

Scheld sieht in Brunners christologischer Entwicklung drei Hauptphasen: (1) die *vordialektische* des jungen Brunner, dokumentiert durch seine Dissertation (Das Symbolische in der religiösen Erkenntnis, 1914); (2) die *dialektische*, unter dem Einfluß Karl Barths stehende, die mit der Rezension von Barths Römerbrief einsetzt, im «Mittler» durchgeführt, aber bereits im zweiten Teil des Bandes relativiert wird, und (3) die *dialogische* Phase, die durch die Entdeckung «der anderen Aufgabe der Theologie», vor allem in Brunners Dogmatik, ihren Niederschlag findet.

Das Jesusbild des jungen, *vordialektischen* Brunner wird dargestellt auf Grund der Dissertation Brunners. Da sich in dieser Arbeit wenige direkt christologische Aussagen finden, muß Scheld Brunners Christologie erschließen, die sich auf Grund der erkenntnistheoretischen Dissertation ergeben würde. Er kommt dabei zu folgendem Ergebnis: Brunners Methode wird geleitet durch seinen philosophischen und theologischen Anti-Intellektualismus. An die

Stelle der logischen Deduktion eines Kant oder Thomas setzt Brunner die Intuition. Dabei beruft er sich zu Recht auf Bergson.

Die Sprache dieser Intuition ist «das Symbolische». Es ist die «Sprache des Unausprechlichen» (S. 35). Scheld stellt hier die Frage: Könnte Brunner nicht Jesus als das «unmittelbar anschauliche Symbol Gottes» auffassen? (S. 38). Der Verfasser kommt zur erstaunlichen, aber sehr zu bedenkenden Schlußfolgerung, daß Brunner trotz seines Protestes gegen Thomas und ohne es zu wissen, «implizit in Kategorien der (thomistischen) analogia entis» denkt (S. 41). Für das, was Brunner Intuition nennt, verwendet nämlich Thomas Begriffe wie «Zuwachs an Erkenntniskraft», «Licht der Glorie». Thomas' Verstandesbegriff wird mißverstanden, wenn er intellektualistisch gedeutet wird. Er «impliziert ein intuitives Erkennen... Brunners Symbolverständnis hingegen setzt ein Denken in Analogien voraus, was dessen Ähnlichkeit mit der thomanischen Auffassung der Gotteserkenntnis zeigt» (S. 42).

Hätte hier Brunner konsequent weitergedacht, so wäre er zur Erkenntnis gekommen, daß «zwischen Materie und Geist eine innere Korrelation bestehen muß, sonst könnte das Materielle nie Symbol, das heißt Zeichen des Ausdrucks des Geistigen und Übergeistigen sein. Wenn aber zwischen Geist und Materie ein innerer Zusammenhang besteht, dann ist mit dem Geist als der Grundlage der Gotteserkenntnis auch die Materie verbunden. So gesehen erscheint bei Brunner letztlich doch die gesamte Wirklichkeit als der Raum, in dem Gotteserkenntnis möglich ist» (S. 45).

In weiteren Kapiteln vergleicht Scheld Brunners implizite Christologie mit derjenigen Tillichs und Rahners und spricht ihr eine hohe Aktualität zu. Im Vergleich mit heutiger exegetischer Forschung allerdings erscheint Brunners Jesulogie als «christusfreies Jesusbild», das in die Nähe der damaligen liberalen Theologie rückt. Hätte Brunner die patristische Theologie ernster genommen, so wäre ihm aufgefallen, daß seine Bedenken gegen «die Dogmen» zum Teil unbegründet waren, weil diese selber Beispiele eines frühchristlichen Anti-Intellektualismus sind (S. 86). Und schließlich hätte die Beachtung der theologischen Abhandlungen der Kappadozier über «das Bild» Brunners Verständnis der Symbole stützen können.

Alles in allem aber, so urteilt Scheld, ist diese frühe, heute ziemlich unbekannte Schrift Brunners eine beachtenswerte Leistung. Zu prüfen wäre hier lediglich, wie weit Brunner die christologischen Konsequenzen aus seiner Erkenntnistheorie selber gezogen hat. Das ließe sich zum Beispiel an seinen handschriftlichen Predigten nachprüfen. Das genau ist eine der Aufgaben, der sich mein anglikanischer Doktorand, Eric Forshaw, in seiner Analyse der veröffentlichten und unveröffentlichten Frühschriften und Predigten Brunners unterziehen wird.

Die vordialektische Periode Brunners mußte hier so ausführlich dargestellt werden, weil sie in der theologischen Diskussion meist zu kurz kommt. Die

beiden folgenden Perioden können, da hier viel Bekanntes vorausgesetzt werden kann, kürzer dargestellt werden.

In der *dialektischen* Periode steht Brunner unter dem Einfluß von Karl Barth. «Das Empirische und der Geist werden von Brunner nicht mehr innerlich aufeinander zugeordnet und so als verwandt betrachtet, sondern als unvereinbare Gegensätze streng auseinander gehalten» (S.95). Er rechnet ab mit seinen liberalen Lehrern, vor allem mit Harnack, indirekt aber auch mit sich selber: Er sieht bei ihnen keine eigentliche Christologie, sondern nur Jesulogie. Das Böse wird verharmlost, der Mensch zu optimistisch gesehen.

In dieser Periode vernachlässigt Brunner das menschliche Bild Jesu und die geschichtlichen Daten des Lebens Jesu, zu denen Scheld auch das leere Grab und die Jungfrauengeburt zählt. Trotzdem würdigt Scheld diese Periode als einen Fortschritt, weil Brunner trotz aller Kritik an seiner Christologie «von unten» festhält. Er bleibt dem Grundanliegen seiner erkenntnistheoretischen Frühschrift treu. Gott ist für den Menschen erkennbar, weil er sich dem Menschen in einem dem Menschen zugänglichen Medium zeigt. Daß heißt: Brunners Frage ist in seinem ganzen Leben die gleiche geblieben, wenn auch die Antworten sich verschiedene Korrekturen gefallen lassen mußten.

In der letzten, theologisch reifsten, der *dialogischen* Phase kommen Einflüsse von Ferdinand Ebner, Martin Buber und – noch wichtiger – Brunners Passion zum Durchbruch, mit der er seine Theologie in Predigt und Unterricht, im Gespräch mit Christen und Nicht-Christen exponierte. Der Grund für seinen berühmten Anknüpfungspunkt ist seine Dialogfähigkeit: Es ist «eine nicht zu rechtfertigende Lieblosigkeit, wenn man dem heutigen Menschen..., der es durch die ganze Entwicklung des geistigen und kulturellen Lebens und obendrein durch die geringe Lebendigkeit der Kirche schwer genug hat, überhaupt irgend etwas zu glauben», diesen Glauben noch schwerer macht, indem man die Brücken, die Gott dem sündigen Menschen zum Glauben hin gelassen hat, in falschem Eifer für die Ehre Gottes abbricht» (Die andere Aufgabe, S.273; Scheld, S.208). Die Frage «Wie kommt ein Mensch dazu, diesen Menschen Jesus von Nazareth als den Sohn Gottes und den Erlöser der Menschheit zu erkennen und zu bekennen?» (Dogmatik II, S.250; Scheld, S.238) gehört nach Brunner zur Christologie. Darum sind die *Pseudoeinwände* gegen den Glauben zu beseitigen. «Wer nicht an Jesus Christus glauben will, darf sich nicht auf eine angebliche Fragwürdigkeit der überlieferten Zeugnisse über Jesus Christus berufen, sondern muß sich auf Gründe stützen, die nicht unmittelbar mit der Beschaffenheit dieser Zeugnisse zusammenhängen und die auch losgelöst sind von den Ergebnissen einer wissenschaftlich sauberen, historisch-kritischen Exegese der Heiligen Schrift» (Scheld, S.240). «Damit hat Brunner das Verhältnis zwischen dem geschichtlichen Jesusbild, dem Selbstverständnis Jesu und dem Glauben an das Persongeheimnis, der Messianität und Gottessohnschaft Christi in einer positiven und wirklich konstruktiven Weise bestimmt, wie ihm dies

weder in den ersten christologischen Denkansätzen seiner Frühschriften noch in der ausgeführten Mittlerchristologie seiner dialektischen Denkphase gelungen ist. Denn in seiner theologischen Frühphase hatte Brunner zwar die Normativität des geschichtlichen Jesusbildes erkannt, nicht aber die grundsätzliche Vereinbarkeit dieses Bildes mit dem Glauben an die einmalige und unüberbietbare Messianität und Gottessohnschaft Jesu. Im ‚Mittler‘ und manchen anderen dialektischen Schriften hatte Brunner hingegen die Göttlichkeit der Person Jesu Christi als das völlige ‚Inkognito‘ der menschlich-geschichtlichen Erscheinung Jesu gedeutet und nur an wenigen Stellen das Menschsein Jesu als Voraussetzung des Christusglaubens und als Zeichen der Göttlichkeit Jesu gewürdigt. Hier nun, in seiner dogmatischen Lehre von der Person Jesu Christi, gelangt Brunner zu der unerschütterlichen, die wissenschaftlich-kritische Erforschung der biblischen und dogmatischen Glaubenszeugnisse von einer orthodoxen Indoktrination befreienden und den wahren Christusglauben vor scheinbar wissenschaftlichen, im Grunde aber ‚weltanschaulichen‘ und daher geschichtlich unhaltbaren Angriffen schützenden Überzeugung, daß der Glaube an Jesus, den Christus, identisch ist mit der wahren Erkenntnis der geschichtlichen Wirklichkeit, so daß jene den wahren Glauben begründet und bestätigt, der Glaube zugleich aber auch die einzig wahre Deutung der geschichtlichen Wirklichkeit Jesu ist» (Scheld, S. 285).

In seiner Schlußwürdigung stellt Scheld fest: Brunners Methode ist heute zum theologischen Allgemeingut geworden. Er verweist insbesondere auf Hans Küng, Karl Rahner, Walter Kasper, Edward Schillebeeckx. «Brunners Christologie und deren Weiterführung haben bleibende Bedeutung...» (S. 334).

Die Aktualität der Brunnerschen Christologie hätte allerdings in der Diskussion mit Christen aus der dritten Welt und im Dialog mit nicht-christlichen Religionen noch stärker herausgearbeitet werden können. Das ist ein Kontext, der dem Verfasser fremd ist. Die Diskussion wird fast ausschließlich auf die europäische Szene eingeschränkt, obschon der behandelte Problembereich in den Reflexionen katholischer (z. B. Juan Luis Segundo, Raimundo Panikkar) wie evangelischer Theologen der dritten Welt (z. B. Kosuke Koyama, James Cone u. a.) und stärker noch bei den Theologen der «Unabhängigen Kirchen» ausführlich und leidenschaftlich diskutiert wird.

Natürlich kann man in einer Dissertation nicht alles leisten. Man muß sich beschränken. Ob die Beschränkung auf eine innereuropäische Diskussion im Angesicht der Verschiebung des theologischen Schwergewichts von Europa/Amerika weg der europäischen Theologie zum Vorteil gereicht, das eben ist die Frage. Wer nicht auf die christologischen Anliegen der immer wichtiger werdenden Kirchen aus der dritten Welt hört, muß sich nicht wundern, wenn sie auf uns auch nicht mehr hören wollen. Vielleicht hätten sich einige der Stellen, bei denen der protestantische Leser über den aufgehobenen Zeigefinger des katholischen Dogmatikers etwas den Kopf schüttelt, in einem ökumenischen,

d.h. globalen und im wahrsten Sinne des Wortes katholischen Kontext anders darstellen lassen.

Diese kritischen Bemerkungen sollen den Eindruck nicht verwischen, daß sich diese Arbeit durch eindruckliche Dichte, aktuelle Brisanz und sauberen Stil auszeichnet.

*Walter J. Hollenweger, Birmingham*

### **Andreas Bräm, Prediger, Seelsorger, Pädagoge und Gründer des Erziehungsvereins, 1797–1882**

Eine Auswahl aus seinen Schriften, eingeleitet und herausgegeben von *Rudolf Weth*, Neukirchen-Vluyn, Neukirchner Verlag, 1982, 120 S., kart., DM 5,-

Rudolf Weth, Leiter des Neukirchner Erziehungsvereins, legt zum hundertsten Todestag (11.1.1982) des Gründers dieses bedeutenden missionarisch-diakonischen Werks ein Auswahlbändchen vor. Wer war Andreas Bräm? Wer über ihn Bescheid wissen möchte, wird sich in den vorhandenen Handbüchern, Lexika und Nachschlagewerken vergeblich nach ihm umsehen. Ihn der Vergessenheit zu entreissen ist denn auch das Ziel dieser kleinen, vorzüglich redigierten Anthologie. Und in der Tat: Am Ende des Bändchens angelangt, verwundert es einen nicht mehr, daß Bräm zu seinen Lebzeiten «in einem Atemzug mit den Namen Johann Friedrich Oberlin, Christian Heinrich Zeller, Theodor Fliedner und Johann Hinrich Wichern genannt worden» ist (5). Man darf auf das angekündigte Werk von Elsbeth Lohbeck («Andreas Bräm und der Neukirchner Erziehungsverein. Eine Studie zur Pädagogik und Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts»), die zur vorliegenden Auswahl einen Abriß von Bräms Leben beisteuert, gespannt sein.

Bräm stammte aus Basel. Dort ist er am 30.4.1797 in einer Arbeiterfamilie zur Welt gekommen. Früh verlor er seinen Vater. Dank tatkräftiger Unterstützung durch die Familie Thurneysen konnte er das Gymnasium, anschließend das Philotechnische Lehrinstitut besuchen und schließlich in Basel und Tübingen Theologie studieren. Seine Bekehrung, die er im Jahr 1818 erlebte, war, in historischen Kategorien ausgedrückt, eine indirekte Frucht von Juliane von Krüdeners Erweckungspredigt. Bräm ist aber nicht zum Vertreter eines «schwärmerischen» Pietismus geworden, im Gegenteil: Im Pietismus, den er verkörperte, zeigt sich diese für die Geschichte des neueren Protestantismus so wichtige Protestbewegung (70–72) von ihrer originellen, schöpferischen Seite. Zu dem Freundeskreis, dem Bräm während seiner Tübinger Studienzeit angehörte und dessen über sechs Jahrzehnte aufrechterhaltene «Zirkularkorrespondenz in der neueren Theologie- und Kirchengeschichte ihresgleichen suchen» dürfte (24), zählten u.a. auch Ludwig Hofacker, Albert Knapp und Emil Wilhelm Krummacher. Der Vater des zuletzt Genannten, Friedrich Adolf Krummacher, vermittelte Bräm eine Hauslehrerstelle bei der Fabrikantenfamilie von